

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Kriegsbriefe gefallener Studenten**

**Witkop, Philipp**

**München, 1929**

Christian Brautlecht, stud. rer. pol. [...]

[urn:nbn:de:bsz:31-324269](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-324269)

Christian Brantlecht, stud. rer. pol.  
geb. 23. Oktober 1893, Wyl a. Föhr,  
gef. 23. Mai 1916 bei Givenchy.

Dezember 1914.

... Heute, da ich den Brief beginne, sieht es bei uns gar nicht weihnachtlich aus. Die Stimmung im Schützengraben ist trübe, denn es gab keine Post, und die Wolken des Himmels vermischten ihre Feuchtigkeit mit dem Lehm unseres Grabens, so daß wir wieder dreckig sind von oben bis unten. Aber mein Geist eilt voraus und versetzt sich in Eure Mitte, in der ich zum ersten Male fehle beim Christfest. „Draußen vom Walde komme ich her und muß euch sagen, es weihnachtet sehr“, schreibt Storm. Dabei liegt ein gelinder Frost über der Gegend und dünner Schnee bedeckt die Straße. Schon früh seid Ihr in die Kirche gegangen und ich glaube es, diesmal hat das „Friede auf Erden“ ganz besonders geklungen. Ganz deutlich klingt zu mir das halbheisere Läuten herüber, das nur von unserer Kirche kommen kann. Darum ist es auch so schön, weil es so ganz besonders klingt — ganz anders als im fremden Lande. Dann geht es heimwärts nach Hause im eiligen Schritt, gerade als ob einem die Zeit vom wunderbaren Abend verkürzt werden könnte. Und dann, dann kommt es alles, wie es immer schon gewesen. Ihr eßt zusammen, diesmal ist der Kreis wohl etwas größer, der Tannenbaum wirft sein mildes Licht ins Zimmer und erinnert Euch Eltern an die Zeit, da wir Kinder noch klein waren und singend den Baum umstanden. Und dann, dann habt Ihr auch meinen Brief erhalten und lest ihn vor und Eure Gedanken eilen zu mir ins ferne Frankreich, da, wo man die Sitte, den Baum zu schmücken, nicht kennt. Und Ihr sinnt nach und malt Euch aus, wo ich jetzt sein mag und wie es mir ergeht — ob ich überhaupt noch unter denen weile, die das Sonnenlicht grüßen und sich an der Schönheit der Erde erfreuen können. Seht, eine Stunde später als bei Euch kommt hier die Dämmerung, und da rüsten auch wir im fernen Welschland, das Fest weihnachtlich zu begehen. Von 5 bis 7 Uhr steht die erste Nachtrunde und lauscht auf den Feind und sinnt, wie es daheim aussieht, dann ist von 7 bis 9 Uhr Ruhe. Meist bringt da die Küche das Essen und der Schlaf erfrischt darauf die ermüdeten Glieder. Heute aber sieht's anders aus im Unterstande. Statt mit dem Licht zu sparen, brennt es heute hell bei uns zwei, drei Leuten, die wir hier zusammensitzen. Wozu heute schlafen? Wir haben so manche Nacht durchwachen müssen. Warum diesmal nicht die Zeit nutzen? Wer weiß, wie lange wir's noch können! Und da sitzen wir dann, mein guter Kamerad

Hans Wohlers und ich — und feiern Weihnachten. Da steigen die Gedanken auf und finden Worte, die sie wohl sonst nicht gefunden haben. Und wir denken an den Dritten im Bunde, mit dem wir ausgezogen sind, unsern Hans Adolf Bartram, und wissen nicht, wo er ist und wo er liegt. Zu Tode getroffen haben wir ihn damals zurückgetragen und haben seitdem keine Nachricht mehr. Und dann sprechen wir von der Heimat und sprechen vom Elternhaus, das auch an uns wohl denkt zu dieser Stunde, von dem wir die lieben Gaben und die hellen Lichter bekommen haben. „Neun Uhr ablösen“, ertönt die Kunde. Und dann ziehen wir wieder zwei Stunden hinaus und lauschen in die Christnacht auf den heranschleichenden Franzmann.

Chiry, westlich Noyon, 25. Dezember 1914.

... Das Schönste, das ich im ganzen Kriege erlebt habe, war heute der Gottesdienst in der französischen Kirche, der erste im Felde, denn bisher hatten wir dazu keine Zeit, wußten auch kaum, wann Sonntag war. Da saßen sie: Infanteristen, Artilleristen und Pioniere, so wie sie aus dem Schützengraben herauskamen, und sangen: „Das ist der Tag, den Gott gemacht“ — und durch zerbrochene Fenster fuhr der Wind und der rollende Kanonendonner ersetzte die Bässe der Orgel. Auch hier in der Kirche brannten die Weihnachtslichter und gaben ein heimisches Licht zu den Worten, die der Leutnant von der Artillerie sprach. Einen Geistlichen hatten wir nicht. Aber wozu auch: War es nicht viel schöner so? Da saßen sie beieinander, Katholiken und Protestanten, die doch nur einen Glauben haben sollten, den deutschen Glauben. Und wie Erz und Eisen klangen die Worte über das Wesen des Deutschen, dessen Höchstes die Treue und die Liebe ist, aber nicht eine kindische Liebe, sondern die Liebe zur Rasse und zum Volk, das sein Recht mit dem Eisen in der Faust verteidigt bis zum Tode.